Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 29

Artikel: Wir Mädchenhändler
Autor: Brieri, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644880

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

übrigens einer der Herren sei, die vielleicht von einem Ministerium offiziell abgeholt werden sollten, so mache er auf einen ganz hinten am Ende des Bahnsteigs stehenden Effendi im Fez und schwarzen Gehrock aufmerksam. Es sei der Untersekretär Emrulah vom Arbeitsministerium. Er selber heiße Ahmed Bey und hoffe, ihn später im Pera-Hotel zu sehen.

Es entsprach der Würde des Unterstaatssekretärs Emrulah, sich nicht in das Gewühl der ankommenden Reisenden zu drängen, sondern zu warten, bis sich der Schwarm verlaufen hatte. Es war anzunehmen, daß auch der von ihm abzuholende Schweizer solange wartete. Dann mußten sie sich von selber begegnen. Die Rechnung stimmte, weil inzwischen Ahmed Bey eingegriffen hatte. Im Osten verläßt sich der Mensch mehr auf das Schicksal als bei uns, deswegen ist es auch seinerseits tätiger.

Emrulah trug einen tadellosen, in Paris gefertigten Gehrock. Er sah sehr würdig aus, dank eines melierten Knebelbartes. Daß er diesen Bart nicht färbte, unterschied ihn von fast allen seinen Kollegen. Aber die graurötliche Färbung seines Bartes paßte gut zu seinen wässerigen Augen.

Bubenberg war sehr erleichtert, daß ihn ein solch würdiger Beamter abholte und schüttelte ihm vertrauensvoll die Hand. Der Unterstaatssekretär sprach ein fehlerfreies Französisch und eröffnete ihm, daß ihn der Minister in der Hohen Pforte erwarte. Welcher Minister? Djavid Bey? Emrulah schüttelte den Kopf. Nicht Djavid Pascha, sondern der Arbeitsminister, dem Bubenberg unterstehe.

Fortsetzung folgt.

Sommer . . .

Das Korn steht hoch. Aus allen Wiesen
Steigt süß der Ruch vom grünen Klee.
So weit du siehst, so weit ich seh'
In einen Himmel blau wie diesen,
Weh'n Wolken: aufgetürmte Riesen,
Gebirgehäupter, weißer Schnee.

O Grün und Weiß und Bläue! Sinkend
Sonnenverzaubert in die Flut,
Die torfmoorbraune . . . Wie sie ruht!
Vom Grunde leuchtend, Farben trinkend,
Am Ufer uns beschattet, winkend
Mit uns'rer Bilder Spiegelglut!

Laß bei den Birken uns verweilen
Oder am grauen Findlingsstein! —
Hörst du den Wind in Gras und Rain?
Und wie die stillen Wolken eilen? . . .
Das Liebeslied aus Sommerzeilen? . . .
Du bist bei mir — Nur du allein!

Maria Elg.

Wir Mädchenhändler

Humoristische Skizze von Friedrich Brieri

Wenn mein Freund Oskar Hanselmann in seinem Wagen sitzt, ist er immer in aufgeräumter Stimmung. Zu seinen merkwürdigen, aber liebenswürdigen Gewohnheiten gehört es, unterwegs arme, alte oder schwache Menschen in sein Auto zu verpacken und sie so, ehe sie sich's versehen, blitzschnell an ihr Ziel zu bringen. Nun kann man ja leicht vorstellen, daß diese schöne, aus unablässig guter Laune geborene Neigung meines Freundes nicht selten zu den seltsamsten Situationen Anlaß gegeben hat. Er unterstreicht nämlich oft seine freundlichen Einladungen gerne mit für Fremde gewalttätig scheinenden Gesten, die in den also Aufgelesenen manchmal den Gedanken aufkommen lassen, daß die Sache vielleicht nicht ganz „sauber" sei!

Eines Tages nun fuhren wir zusammen durch das Berner Seeland. Um uns herrschte eine grandiose Stille. Kein Mensch weit und breit. Wir durchfuhren verschlafene, behäbige Dörfer; Starenschwärme stoben hin und wieder kreischend auf. Hundegebell in der Ferne. — Da tritt, vielleicht tausend Meter vor uns, ein Pünktlein aus dem Walde. Und dieses Pünktchen erweist sich schon nach wenigen Sekunden Fahrt als ein altes Mütterchen, das unter der Bürde eines großen Holzbündels tiefgebückt den Heimweg auf der staubigen Landstraße antreten will.

Oskar sagt wie in plötzlicher Erleuchtung: „Die nehmen wir mit!" Ich wage einen bescheidenen Einwand: „Ob sich denn die Alte auch wirklich freuen werde, oder ob sie vielleicht nicht lieber zu Fuß nach Hause gehen wollte?" Oskar aber läßt keine Widerrede gelten. Er stoppt dicht neben der Holzsammlerin, die uns in ihrer tiefgebückten Haltung und Schwerhörigkeit nicht einmal bemerkt zu haben scheint. Oskar gibt ihr nun strahlenden Angesichts zu verstehen: sie möge nur einsteigen, wir würden sie im Handumdrehen vor ihrer Behausung wieder absetzen.

Die gute Frau bleibt stehen, hebt ihr zerknittertes, von Wind und Wetter gegerbtes Gesicht und reißt die kleinen Augen erstaunt auf:

„Ach, Herr . . .", sagt sie und kichert ein wenig in sich hinein, denn sie glaubt natürlich, mein Freund Oskar wolle sie zum besten haben.

Mein Freund Oskar wird schon ungeduldig. „Nun, los, Mutter, hinein in die Polster!"

Das brave Mütterchen aber begreift noch nicht, und, wie um besser zu hören, legt sie die Hand an das linke Ohr und macht uns umständlich verständlich, daß sie zwar in ihrem Leben schon viele Autos gesehen hätte, aber noch nie zu einer Autofahrt eingeladen worden sei. Und überhaupt: sie in ihrem Aufzug, mit ihrem Holz, was sollten da die Leute sagen! Nein, nein, das wäre nichts für sie, wir sollten uns lieber eine hübsche junge Dame mitnehmen, haha!

Da aber geht Oskar mit volksrednerischer Gewandtheit noch einmal zum Angriff über mit dem Ergebnis, daß die Bedenken des Mütterchens zerstreut werden und die Aengstliche schließlich hinten im Fonds auf den Polstern sitzt, eine dicke Decke über den Knien und das weit aus dem Wagen ragende Holzbündel neben sich.

„Wo wohnst du, Mütterchen?" — „Da und da", erklärt sie umständlich, „da hinten durchs Dorf, links um die Kirche herum, dann wieder ein Stück durch den Wald und dann den zweiten

Weg rechts hinein." — Wir fahren erst langsam, damit sich unsere Reisende an den ungewohnten Zustand gewöhne. Und tatsächlich muß sie nun wirklich Vertrauen zu uns gefaßt haben, denn alle Zweifel sind aus ihrem kleinen, verschrumpften Gesicht verschwunden und etwas wie ein Glanz tritt in ihre Augen. Ich wende mich öfters nach ihr um; dann sieht sie mich immer dankbar und gerührt an; sie hat den Blick jener Leute, die nur Sorgen und Kummer und harte Arbeit kennen und welchen nun plötzlich der Stern des raschen Glückes erschienen ist. Den linken Arm hat sie um ihr Holzbündel gelegt; ihr Wolltuch flattert im Winde. Und die trockenen Lippen sind, trotz dem ziemlich scharfen Gegenwinde, einen dünnen Spalt vor Staunen geöffnet, daß es so etwas wirklich gibt, daß man sein Holz bequem im Arme halten, die Bäume und Häuser wie im Traume vorüberfliegen lassen und wie eine Dame in weichen Polstern sitzen kann.

Mein Freund Oskar jedoch, solchen Betrachtungen von Natur aus abhold, legt jetzt alle fünfzig Meter ein schärferes Tempo vor, und schließlich fegen wir die letzte Strecke vor dem Ziel mit neunzig Kilometer Geschwindigkeit durch die verlassene Landstraße.

Als ich mich jetzt wieder neugierig nach unserer Begleiterin umsehe, ist alles freudige Erstaunen von ihr abgefallen; ihr linker Arm preßt das Holzbündel verzweifelt an sich; die rechte Hand hält den Türgriff krampfhaft fest. Zweifel scheinen sie zu bestürmen; in ihrem Gesicht steht endlich die helle Angst des hilflos ausgelieferten Geschöpfes. Sie weicht meinem fragenden Blicke, meinem aufmunternden Augenblinzeln aus. Starr und offensichtlich auf das Schlimmste gefaßt, blickt sie auf den Boden. Armes Mütterchen! — Aber wir sind jetzt gleich am Ziel. Der Wagen hält mit einem sanften Ruck vor einem kleinen, zwischen Wachholdersträuchern wie ein mächtiges Tier im Versteck schlafenden Häuschen.

Oskar springt heraus, öffnet wie ein Kavalier, der weiß, was sich gehört, die Türe des Wagens und spricht unsere Reisende herzlich an: „Nun, Mütterchen, stimmt's? Sind wir hier richtig?" Sie nickt — jawohl, es ist richtig, sie ist hier zu Hause. Aber sie sitzt immer noch unbeweglich und kommt wie aus einem bösen Traum langsam zu sich.

Die Türe des Häuschens öffnete sich knarrend und kreischend; eine jüngere Frau, anscheinend die Tochter unseres Mütterchens, tritt heraus, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen: „Herr du min Gott, was isch denn mit dir passiert?"

„Nichts ist passiert", lachen wir, „ganz vergnügt ist die Mutter! Sie hat nur eine kleine Spazierfahrt durch das Seeland gemacht!"

Und dann heben wir das Mütterchen behutsam aus dem Fonds des Wagens und stellen sie auf ihre dünnen Beinchen, und laden auch das Brennholzbündel aus, das die Tochter, nun schon lächelnd, in Empfang nimmt.

„Leb' wohl, Mutter, auf Wiedersehen!"

Sie stammelt einen Dank, hält lange unsere Hände. Irgend etwas hat sie noch auf dem Herzen.

Und da bekommen wir es auch schon zu hören, halb Vorwurf, halb Entschuldigung ob ihres Mißtrauens, aber wie befreit von einem schweren Alpdruck: „Ach, du lieber Himmel, ja, ich hab' schon geglaubt, Sie seien so ein paar — Mädchenhändler!" . . .

Der Eisenbahner

Skizze von Hermann Aellen

Tigg-tigg-tigg, tagg-tagg-tagg, tägg-tägg . . .

Der Finger des Telegraphen hämmerte mit hellem Ton früh schon im Stationsgebäude zu Mattstetten, und in den Drähten, die die Welt verbinden, sang der Winterfrost.

Mattstetten ist Zwischenstation an der Hauptbahn in der Hochebene zwischen Jura und Alpen; an deren Endpunkten lärmen hundert Lokomotivpfiffe und Bahnerkommandostimmen durcheinander, rattern die Züge zu jeder Viertelstunde schwer über die Schienen zur Bahnhofhalle. Aber von Mattstetten sagen die von der hohen Direktion, es sei eine Station dritter Klasse, was heißen will, sie gehöre zu den mindern, weil zu den weniger einträglichen, und deren Vorsteher habe dementsprechend einen Goldbändel weniger an der Dienstmütze zu tragen.

Das Stationsgebäude zu Mattstetten liegt unscheinbar und still im Düster des späten Tages.

Smm-smm-smm, surren die Drähte, tigg-tigg-tigg klopft das kleine Herz des Telegraphen im Dienstraum, unaufhörlich. Noch schläft das Leben zu Mattstetten, aber in den Nerven der Bahn zuckt schon der kommende Tag.

Stationsvorstand Friedrich Roth tritt in den schwarzen, kalten Morgen, eine Flackerlaterne leuchtet ihm über den Weg der Schienen und Schwellen. Er hat das Licht der Weichen anzuzünden, auf daß der Führer des fahrenden Menschenlebens im Frühzuge die richtige Lage der verschiebbaren Schienenzungen zu erkennen vermöge. Dann kurbelt Roth am Stellwerk. Die Einfahrt ist freigegeben. Was an ihm liegt ist bereitet, Menschen den Weg zu ihren Zielen zu ebnen.

Ueber wenigem und der Frühschnellzug kündet sich mit großen starren Augen in dem Dunkel an, hastet am Stationsgebäude vorbei. Vor seiner Schwere zittern die Fenster der Station. Erhellte Glasscheiben haben blitzschnell geleuchtet, Menschen wie Schattenbilder saßen dahinter, nicht zu erkennen, und fort war der Zug, lebendes Leben zu anderem Leben zu führen. Einen Augenblick nur, und die Erscheinung ist, ehe sie noch recht Gestalt gewonnen, schon wieder zerronnen wie ein Geisterflug. Ihr Körper wandert, aber die Nerven der Bahn leben innig verbunden und ewig wachend; sie legen sich an den Pulsschlag des wachthabenden Menschen und sorgsamen Beamten, auch beim kleinen Stationsvorsteher zu Mattstetten mit den zwei magern Goldstreifen an der roten Mütze.

Tigg-tigg-tigg hämmert der Telegraph weiter, sum-sum-sum singen die Drähte und „hallo" ruft nun auch der erste Reisende jetzt und begehrt wichtig seine Fahrkarte.

Dann fahren die Züge an, einer nach dem andern, ein Hin und Her ist, ein Pfeifen und Fluchen, ein Suchen und Lärmen, ein Hasten und Jagen. In dem Leben mitten drin steht der Stationsvorstand Friedrich Roth, eng an das Hirn der Welt geschlossen, wie der Telegraph an die Leitung, ein einziger Kopf in einem Wirrsal von auseinanderstrebenden Körpern mit ungezählten Beinen.

Der erste Personenzug aus der hohen Direktionsstadt hat die Dienstpost gebracht: drei Dienstbefehle, vier Tarifnachträge, zwei Fahrplanänderungen, fünf Widerrufe alter Dienstbefehle, und zu unterst in den aufgeschichteten Papiererlassen einen mächtigen gelbbraunen Briefumschlag mit vier roten Siegeln. Eine Beförderungsanzeige, eine Gehaltsaufbesserung etwa, Erhebung der Station Mattstetten in die zweite Klasse?

Vorstand Roth staunt. Ist es möglich? Eine Anerkennung dafür, daß sein Herz fünfundzwanzig Jahre nun zu Mattstetten an das große der Bahn angeschlossen und sein bestes Blut darausgesogen war? Er öffnete behutsam, belebt vom Vorgefühl einer starken Freude. Da entfaltete er einen hohen Bogen blendenweißen Papiers, links oben strahlte das weiße Kreuz über dem Namen der Staatsbahngesellschaft und darunter in klarer, kalter Schreibmaschinenschrift die Anrede.

„Die Betriebsdirektion der Nationalbahn an den Stationsvorstand Friedrich Roth zu Mattstetten."

Das klang wie ein heller Hornstoß vor einer Nebelwand. Aber dann las Roth weiter: